



Adolf Wilbrandt
in seinen letzten Lebens-
jahren, Moskau

Aufn. Dr. Eva Fiesel

A d o l f W i l b r a n d t

Dr. Eva Fiesel.

Adolf Wilbrandt wurde am 24. August 1837 in Moskau geboren. Auf ein Leben reich an Erfolgen und Schicksalen, das ihn in die Mitte des geistigen und politischen Zeitgeschehens stellte, konnte er zurückblicken, als er auf der Höhe seines Ruhmes wiederum in die Heimatstadt zurückkehrte, um dort in der Stille ganz seinem dichterischen Schaffen zu leben. Mit Ausnahme kurzer Reisen, die ihn mit seinen Kindern und mit nahen Freunden zusammenführten, weilte er von nun an in den Räumen seines Geburtshauses (das auch heute noch dem Besucher geöffnet ist), bis den fast 74 jährigen eine plötzliche Krankheit aus schaffensfreudigem Wirken abrief. Seine Lebensgeschichte, die zugleich ein Stück Zeitgeschichte bedeutet, hat er in zwei Werken — „Aus der Verbezeit“ und „Erinnerungen“ — selbst berichtet.

Wenn es überhaupt für den Wert eines Dichters und einer wahrhaften Persönlichkeit das Entscheidende ist, ob sie die eigene Zeit überdauern und für spätere Geschlechter lebendig wieder auferstehen können, wenn ein innerlich verwandter Geist sie ruft, — so gilt dies im besonderen Maße für das Verhältnis der

heutigen Zeit zu jener vorausgegangenen literarischen Epoche, der Adolf Wilbrandts Dichtung angehört. Es sind zeitlich nur wenige Jahrzehnte, die uns von ihr trennen, aber es sind entscheidende und schicksalshafte Jahre gewesen, und es scheint fast, als ob ihre Erschütterungen und die inneren Wandlungen, welche sie hervorriefen, eine so tiefe Kluft gerissen hätten, daß die Stimmen, die von dort herüber dringen, keine Macht mehr besitzen. Wenn aber derjenige, der Adolf Wilbrandt persönlich näher getreten ist, sich sein Bild zurückruft, so erlebt er, daß es unverblaßt und unberührt von dem Wandel geblieben ist, und solche Erinnerung formt sich zu der Frage: Was kann der Mensch und Dichter Wilbrandt uns Heutigen, seiner weiteren und seiner engeren Heimat Mecklenburg bedeuten?

Es war jener Münchener Dichterkreis, dem sich auch die Maler Böcklin und Lenbach zugesellten, von welchem Adolf Wilbrandt seinen Ausgang nahm. Jener Kreis von Künstlern also, die in der klassischen Antike ihr Vorbild sahen und zwar im Sinne einer lebensbejahenden welt- und sinnensfreudigen Kunst. Farbe, Licht und die Schönheit der Form einer in

sich selbst seligen Gestalt waren der Inbegriff dieses neuen Griechentums, dessen Schöpfungen uns heute allzu sehr die Glätte der Oberfläche zu enthalten scheinen, weil man der dunklen Tiefe nicht gewachte, aus der sich (wie Fr. Nietzsche wenig später in seiner „Geburt der Tragödie“ zeigte) erst jene griechische Welt der apollinischen Schönheit losrang und gestaltete. Zu dem Ideal der klassischen Antike bekannte sich auch Adolf Wilbrandt. Immer wieder ließ er im Gespräch mit der ihm eigenen Inbrunst und Eindringlichkeit dieser Ueberzeugung Ausdruck. Es gibt von ihm Uebertragungen oder genauer gesagt: freie Nachdichtungen der sophokleischen Dramen und einzelner Komödien der Aristophanes, in denen er versucht hat, den antiken Geist dem Verständnis heutiger deutscher Leser nahe zu bringen. Sein reifstes und schönstes Werk, der „Meister von Palmyra“, trägt die Züge der Klassik.

Aber dies nun unterscheidet die Klassik Wilbrandts von derjenigen der Zeitgenossen, daß seine Lebensbejahung eine bewußte und erkämpfte ist, daß sein Blick geöffnet war für jene andere Grundrichtung des Menschentums, welche in dem Suchen nach Wahrheit nicht durch die heitere Schönheit der Form eine Erlösung finden kann, und welcher in tiefsten Grunde der deutsche Geist angehört. (Man denke an die Dichter der Romantik: Novalis und Brentano, Hölderlin und Kleist.) Von Wilbrandt stammt die erste Biographie über Heinrich von Kleist. Aufs tiefste erschüttert von Kleists Dichtung, so erzählt er in seiner Lebenserinnerungen, suchte er einen damals noch lebenden Zeugen auf, der ihm persönliche Erinnerungen an Kleists Leben mitteilen konnte. Wilbrandt war es auch, der die Bedeutung und das tragische Schicksal Hölderlins erkannte (ein Aufsatz über Hölderlin findet sich in dem gleichen Bande, der eine Würdigung Fritz Reuters enthält.) Und wenn uns Heutigen gerade die Namen Hölderlin und Kleist besonders vertraut sind, so muß man sich hier doch vergegenwärtigen, daß sie eben in jener Zeit einer neuklassizistischen, an der Wirklichkeit genüge findenden Dichtung kein Echo fanden und nahezu vergessen waren. Die gleiche Zeit war es

ja, in der ein beginnender Naturalismus auf billige Weise Schiller verspottete, indem man immer wieder bestimmte Zitate aus seinen Jugendgedichten oder Dramen herausgriff und für sie die Schlagworte des hohlen Pathos und der leeren Rhetorik prägte. Auch dies ist heut anders geworden. Man weiß, daß das Ringen dieses Dichters vielleicht am reinsten das Ideal deutschen Wesens verkörpert; man weiß auch, daß der Weg zu Schiller nicht nur durch die wenigen Dramen der Schullektüre, sondern vor allem auch durch seine wundervollen philosophischen Prosaschriften geht. Auch hier stand Wilbrandt über der Zeitmeinung: In einer kurzen Strophe (in den „Liedern und Bildern“) wendet er sich mit voller Schärfe gegen solch leichte Kritik der Epigonen. Endlich: Wilbrandt, der durch das Auge lebte und die plastische Kunst der Griechen am höchsten stellte, er war auch eine tief musikalische Natur, und die Musik, — es war vor allem die deutsche klassische Musik, — war seinem Schaffen unentbehrlich. Es gibt von ihm eine Versdichtung „Beethoven“, welche die tragische Einsamkeit dieses Komponisten zum Gegenstand hat, der in späteren Jahren, des Gehörs beraubt, die eigenen Schöpfungen nur noch innerlich zu vernehmen vermochte.

Gewiß ist vieles in Wilbrandts dichterischem Schaffen von zeitbedingtem Wert. Man wird dies gerade gegenüber seinen Prosaschriften empfinden, wie ja immer die Prosa der Gefahr des Veraltens vorzüglich unterliegt. Aber man vergesse auch hier nicht, daß seine Romane und Novellen fast immer menschliche und letzte Probleme behandeln, die über die Zeitbedingtheit hinausgehen. Man denke nur an den Roman „Die Osterinsel“, deren Held daran scheitert, daß er ein neues Menschentum in einem neuen Staat verwirklichen will, an den religiösen Zwist im „Hermann Pfinger“ — an die Gestalt der mecklenburgischen Dichterin in „Hildegard Wahlmann“.

Ein lebendiger Dichter also, so mögen diese Andeutungen zeigen, vermag Wilbrandt auch noch uns zu sein; an dieser Stelle aber ist seiner noch in einem besonderen Sinne zu gedenken. Denn er ist wahrhaft ein Dichter seiner mecklen-

burgischen Heimat, wie man an seinen „Novellen aus der Heimat“, vor allem an jener lebenswahren Erzählung „Der Lotsenkommandeur“ erkennen kann. Die charakteristische Eigenart des Mecklenburgers: jene Mischung einer oft fast schwerfälligen Zuverlässigkeit und Treue mit dem aus der Tiefe des Herzens quellenden Humor, jene Welt eben, die Fritz Reuter schildert, ist es, der Wilbrandt sich tief verwandt fühlte. Dem Dichter Fritz Reuter galt seine Verehrung, und er stellte ihn gesprächsweise häufiger dem englischen Dichter Dickens als den Schilderer wahrer Menschen gegenüber, während Dickens Gestalten immer die Karikatur anhaftete. Bekannt sind auch jene Gedichte Wilbrandts, welche die Schönheit des heimatlichen Flußufers besingen und deren eines „An der Warnow“ in ein Ruhmeswort der Vaterstadt Rostock ausklingt. (Neue Gedichte, Lieder und Bilder.)

Auf einer der alten Warnowbrücken pflegte Adolf Wilbrandt nach Tagen einsamer Arbeit allabendlich dem Sonnenuntergang zuzusehen. Die Vergangenheit ward ihm hier gegenwärtig, aber es befiel ihn kein Leid um die verflossene Jugend. Die Zeit der Jugend, so sagte er, sei die

Zeit des Kampfes gewesen, in dem erst jene innere Freiheit gewonnen ward, welche das Ziel bilden soll. Wer sie besitzt, den kann, so empfand Wilbrandt, keine Einsamkeit wirklich einsam machen, keine Klage um Vergangenes, keine Angst um Zukünftiges kann ihn mehr enturzeln. In dem unablässigen Werden, in dem Streben zur Vollendung solch innerer Freiheit hin, sah Wilbrandt den Sinn und die Aufgabe des menschlichen Daseins. Das Wort, das auf seinem Grabstein auf dem alten Rostocker Friedhof steht, bringt seinen Glauben an die allbesiegende Kraft eines wahrhaft gelebten Lebens zum Ausdruck, einen Glauben eben, der nur denjenigen zu tragen vermag, welcher ihn erprobt und errungen hat, wie Wilbrandt selbst:

Was ist Glück. Das Glück bezwingen,
Daß es Dir von Innen lacht,
Was ist Glück? Wenn kein Mißlingen
Dich auch zum Mißlungenen macht.
Was ist Glück? Wenn Deine Stärke
Hart bleibt, was auch stürmen mag,
Und wenn bis zum letzten Tag
Schön Dir bleiben Gottes Werke!



Adolf Wilbrandt